

Tagungsbericht – Freiburg Dezember 2007

Stefan Busse

„Wissen wir, was wir tun?“ Rekonstruktionen in der Supervision

Wissenschaftliche Tagung an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg

Vom 6. Bis zum 7. Dezember 2007 fand an der Evangelischen Fachhochschule in Freiburg eine wissenschaftliche Tagung als gemeinsame Veranstaltung der Ev. Fachhochschule Freiburg, der Universität Kassel, dem Netzwerk für rekonstruktive Sozialarbeitsforschung und Biographie, dem Sigmund-Freud-Institut Frankfurt a.M., der Hochschule Mittweida, der Universität Wien und der DGSv, statt.

Das animierende wie beziehungsreiche Tagungsthema „Wissen wir, was wir tun? Rekonstruktion in der Supervision“ stellte auf die Reflexion bzw. Rekonstruktion von Supervision ab, weil eben auch das praktische Tun von SupervisorInnen, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, das sich gemeinhin als reflexiv dünkt und versteht, Reichliches an Unbewusstem, Ungewusstem, Un- oder Schwerbenennbaren oder auch Unbegriffenem birgt. Das zu vermuten oder auch zu wissen, war der Ausgangspunkt für die Vorbereitungsgruppe, entsprechende Leitfragen für die Tagung (im Ausschreibungstext) zu formulieren: Wie beeinflussen unsere Konzepte unser Handeln? Welches Wissen erzeugen wir im praktischen Handeln, und wie lässt sich dieses Potential nutzen und besser zugänglich machen? Wie wird unser implizites Wissen wirksam und nutzbar? Was heißt professionelle Beratung angesichts einer interaktiven Herstellung von Sinn? Andere und weitere Fragen wären möglich gewesen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie unausgesprochen auf einen weiteren gegenwärtigen Diskurs um die Erforschung von Supervision (oder allgemein von berufsbezogener Beratung) reagierten, auf die Frage nämlich, wie Supervision wirkt, welche Effekte Supervision zeitigt bzw. auch wie sich der (teure) Einsatz von Supervision evaluativ resp. wissenschaftlich legitimieren lässt. Kalkuliert oder eben nur als implizite Resonanz hingenommen reagierte das Tagungsthema somit auf die sich etablierende Wirkungsforschung von Supervision, als sie dezidiert *nicht* nach Wirkungen sondern eher nach Wirksamkeiten fragte. Nicht: „Wissen wir, was wir erreichen oder bewirken?“ war die Frage sondern „Wissen wir, was wir tun?“. Damit ist auch der forschende resp. wissenschaftliche Blick auf Supervision i. W. aus einer eher qualitativ orientierten und im engeren Sinne (fall-)rekonstruktiven Sozialforschung heraus vorgegeben gewesen. Es sollte eben um die Aufklärung und Rekonstruktion dessen gehen, was in Supervisionen bzw. Beratungen geschieht oder eben nur vermeintlich geschieht.

Dies ging als Einladung sowohl an WissenschaftlerInnen, die sich am ehesten dieser Forschungsmethodologie verpflichtet fühlen, und an PraktikerInnen, die in dem formulierten Unbehagen – „wissen wir (wirklich!), was wir tun?“ ihre Neugier und ihren Aufklärungsbedarf geweckt sehen mochten. Zudem wurde in Aussicht gestellt, dass es auf der Tagung auch praktisch aufklärend zugehen sollte, als auch Protokolle aus der Praxis (Transkriptionen, Videos) den Gegenstand gemeinsamen Analysierens bilden würden. Immerhin sind ca. 60 ReferentInnen mit knapp 40 Vorträgen oder Präsentationen der Einladung gefolgt und knapp 150 TeilnehmerInnen haben sich von dem Thema animieren lassen und den Weg nach Freiburg gefunden.

Die drei Hauptvorträge der Tagung haben versucht, das thematische Terrain der Tagung zu sondieren. So hat Wolfram Fischer (Universität Kassel) analytisch, geistreich und wortspielerisch nach der „Praxis des Wissens der Praxis“ gefragt, um die erkenntnistheoretisch wie praxeologisch relevante Frage nach der Genese und der Funktion des Wissens im praktischen Tun zu erkunden. Der öffentliche Abendvortrag

von Fritz Böhle (Universität Augsburg), als Gast der Tagung, ging in seiner brillanten Präsentation der allenthalben sich durchsetzenden Einsicht nach, dass professionelles Handeln bzw. die Expertise des „Meisters“ auch der Zunft Supervision vermutlich weniger explizit theoriegeleitet, weniger bewusst zielbezogen ist und schon gar nicht einer linearen Regulations- und Steuerungslogik gehorcht, wie dies rationale Handlungs-(regulations-)modelle unterstellen. Die Verborgenheit und partielle Selbstverborgenheit des Erfahrungswissens bei gleichzeitig hoher Handlungssicherheit und -prägnanz erscheint hier nicht Ausdruck eigener Unaufgeklärtheit und mangelnder Professionalität sondern geradezu ihr Ausweis zu sein. Insofern ließ Böhle die Zuhörer mit der verstörenden Einsicht zurück, dass wir weniger hoffen können, von dem zu wissen, was wir tun. Im Abschlussvortrag konnte Rolf Haubl (Sigmund-Freud-Institut Frankfurt a. M.) jedoch aus dieser „Not“ insofern eine Tugend ableiten, als er dafür plädierte, professionelles Handeln und Intervenieren geradezu als professionellen Umgang mit Nichtwissen zu verstehen und dieses zu kultivieren. Das schließt aber eher weitere vor allem Forschungsfragen nach dem Verhältnis von Wissen und Handeln ein als aus, wie Haubl anhand einer beeindruckenden und spannenden Liste von möglichen Forschungsdesiderata deutlich machen konnte.

Betrachtet man die weiteren Beiträge der Tagung, so fällt auf, dass sie sich folgenden Komplexen zuordnen lassen, die sich nach der Nähe oder ihrem Zugang zum Tagungsthema klassifizieren lassen.

1. Beiträge, die sehr direkt der Frage nachgingen, was in Beratungen bzw. Supervisionen geschieht, wie sich Prozesse anhand empirischen Fallmaterials rekonstruieren lassen.
2. Beiträge, die der Anwendbarkeit von Methoden der empirischen Sozialforschung resp. rekonstruktiver Dateninterpretationsverfahren (z.B. der Objektiven Hermeneutik, der Biografieanalyse etc.) im Beratungsprozess selbst nachgingen oder danach fragten, inwieweit rekonstruktive Forschungspraxis mit der beraterischen Praxis kompatibel und vergleichbar ist.
3. Beiträge, die vergleichend der Rolle rekonstruktiver Verfahren, von Textanalyse und Fallarbeit in unterschiedlichen Beratungsformaten (Supervision, Coaching, Meditation, Online-Beratung etc.) nachgingen.
4. Beiträge, die die Anwendung rekonstruktiver Verfahren in den Feldern, in den (auch) supervidiert bzw. beraten wird, anhand von Fallanalysen vorstellten (z.B. in der Psychiatrie).
5. Beiträge, die allgemeine Trends, Entwicklungslinien und Fragen der berufsbezogenen Beratung im Kontext Organisation, Personalentwicklung etc. thematisierten.

Die Auflistung macht ein weites Spektrum an interessanten Themen und Fragen deutlich, sie zeigt aber auch, dass die Beiträge mehr oder weniger nah an der Frage bzw. Themenstellung der Tagung orientiert waren. Dies führte mitunter dazu, dass die Vortragenden es den Zuhörern überließen, einen solchen Bezug herzustellen. Das verweist auf ein altes Dilemma von Call-for-Paper-Tagungen – sie sind immer auch die Einflugschneise für allerlei, was für sich genommen interessant und auch aufklärend ist, aber nur vermittelt mit dem zu tun hat, worum es unter dem thematischen Dach der Tagung gehen sollte.

Wie auch die am Ende der Tagung durchgeführte Evaluation (mit Hilfe eines vorab ausgegebenen Fragebogens) deutlich macht, galt das primäre Interesse an der Tagung weniger dem Interesse an der rekonstruktiven Sozialforschung (nur 26,9 % der Befragten), sondern vor allem der Erforschung von Supervisionsprozessen und der Verbesserung der eigenen Supervisionsarbeit (rund 76 % und 67 % der Befragten).

Das darf zunächst als eine Zustimmung zu der Tagungsintention verstanden werden, wissenschaftliches und praktisches Interesse bzw. das Interesse von WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen zusammenzuführen. Auch die globale Tagungszufriedenheit ist mit über 86% sehr hoch und kann die Veranstalter und OrganisatorInnen mehr als zufrieden sein lassen. Aber ein differenzierterer Blick auf die Daten (Items) macht deutlich, woraus sich die Zufriedenheit ableitet und wo vielleicht auch Nachdenkenswertes bzw. Kritisches zu konstatieren ist. Die hohe Zufriedenheit mag zum Gutteil aus der positiven Resonanz, die die Tagungsorganisation und die Betreuung während der Tagung bei den TagungsteilnehmerInnen gefunden hat, gespeist sein (über 80% stimmen den entsprechenden Fragen zu). Auch die Moderationen und die Diskussionskultur während der 15 durchgeführten Foren blieben den TeilnehmerInnen im Wesentlichen in positiver Erinnerung. Einzelne kritische Stimmen auch namentliche Feedbacks sind durchgängig als Veränderungswünsche vor allem bezüglich der Vortragskultur und -didaktik zu verstehen, die die Zuhörer besser erreichen und stärker mit ihnen rechnen möge. Die Zustimmung bezüglich der „Thementreue“ der Beiträge (sprechen die Vortragenden darüber, was sie angekündigt haben?) und der Qualität der Präsentationen waren hier verhaltener – nur etwa ein Drittel der Befragten mochte hier eindeutig Positives rückmelden.

Ein Blick auf die eher inhaltlichen Fragen der Evaluation gibt auch hier ein differenziertes Bild: Einen Überblick über den Stand der rekonstruktiven Sozialforschung, eine Anregung für die Qualifizierung der eigenen Supervisionstätigkeit bekommen zu haben, Theorie und Praxis durch die Tagung einander näher zu sehen, empfanden ebenfalls etwa ein Drittel der TeilnehmerInnen als ein eindeutig positives Tagungsergebnis. Über die Hälfte ist hier jedoch eher ambivalent. Die Frage, ob sie einen Überblick über die aktuelle Supervisionsforschung bekommen hätten, polarisiert die Befragten sogar und das Gros (ca. 58 %) mag auch dies nur mit teil-teils beantworten. Aber: Dies war vielleicht auch nicht primär das Ziel der Tagung, wenngleich es interessant ist, dass mehr Befragte angeben, etwas über rekonstruktive Sozialforschung erfahren zu haben als über Supervisionsforschung allgemein. Obgleich, und das mag zu denken geben, immerhin 76% angaben, wegen ihres Interesses an Supervisionsforschung nach Freiburg gekommen zu sein und nur eine marginale Teilgruppe von 26% eindeutig an rekonstruktiver Sozialforschung interessiert war. Ob dies als Enttäuschung oder Überraschung zu werten ist, kann man nur mutmaßen, die Daten können dies nicht beantworten.

Was allerdings wirklich irritieren mag, ist die Tatsache, dass nur 6 % der Befragten die Frage: „Ich weiß jetzt eher, was ich in Supervisionen tue“ eindeutig positiv beantworteten; über 60% finden dies mit „teils-teils“ offenbar eher schwierig; 25,4 % sind sich sicher, dass dies nicht der Fall ist. Das ist das interpretationsbedürftigste Ergebnis der Umfrage! Ob man es jedoch seinerseits schlecht oder gut, erwartbar oder überraschend findet, hängt von der Lesart ab. So kann dies nachgerade Ausdruck der vertrackten Gegenstandslogik professioneller Beratung sein, dass man eben nicht (alles) weiß, was man tut, dafür Forschung treiben muss – wir haben es ja auf der Tagung gelernt. Oder es mag auch dafür sprechen, dass die Tagung insofern ihr Thema einlöste, als sie neue Fragen aufgeworfen hat und die OrganisatorInnen, die Vortragenden und die TeilnehmerInnen der Tagung etwas anderes taten als sie dachten oder vorhatten zu tun ...